

Ein neues Missionsfeld.

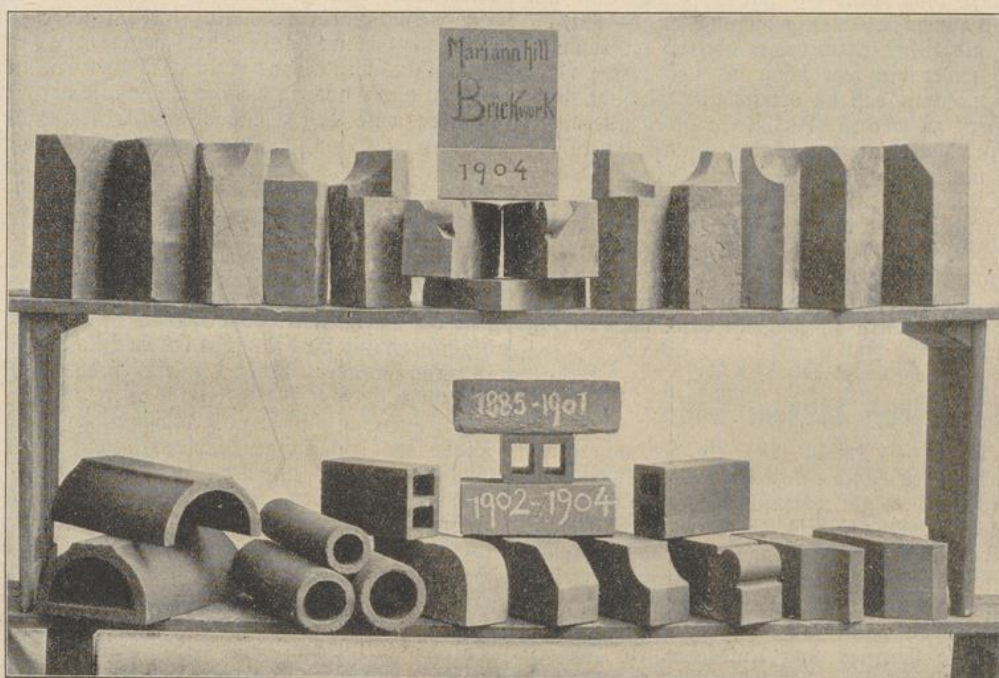
---

Rauchwolken auf, muntere Kaffernjungen trieben das Vieh aus der Zibaba, welches sodann in gemeissem Schritt talabwärts flog, im nahen Bach den frischen Morgentrunf zu nehmen. Nur ein paar Ziegenböcke wollten ihre eigenen Wege gehen und nebenbei einen kleinen Zweikampf ausfechten, wurden aber vom wachfamen Hirten und feinem Hund rafch zur Ordnung gerufen.

Als wir an Dumija, unserer Tagesfchule, vorbeikamen, läutete eben das klangvolle Glöcklein zum Unterricht, und kurz darauf fah man auf den fchmalen Kaffernpfaden fchwarzbraune, mit Schiefertafel und Griffel bewaffnete Knaben und Mädchen der Schule zueilen, denn der fchwarze Lehrer ift ein gar geftrenger Herr und weiß ftramm Ordnung zu halten. Eine halbe Stunde darauf kamen wir an unferer Station Gmaus vorbei. Wie fchön hoben fih doch die roten Ziegelbauten von dem dunkelgrünen Hintergrunde mit feinen

Nach fünfstündigem, ftrammem Ritt machten wir an einem fhattigen Bergabhange Halt, fattelten die Pferde ab und ließen fie in dem faftigen Grafe weiden. Es war ein trautes, einzigfchönes Fleckchen Erde, wo wir uns gelagert hatten. Zur Rechten lag das weite Zibital, mit all feinen Hütten, Feldern und Wäldern offen vor uns da, zur Linken aber fchweifte unfer Blick bis hinüber zum fernen Umzimfulu. Vor uns gähnte eine tiefe Schlucht und im Anfchluffe daran erhob fih eine mächtige, weit in die Lande fchauende Bergkuppe, die mit tauſendjährigem Urwald dicht beftanden war. Unwillkürlich kam mir dabei das Lied des Dichters in den Sinn, das ich in den heimatlischen Bergen und Wäldern fo oft gefungen:

„Wer hat dich, du fchöner Wald,  
Aufgebaut fo hoch da droben?  
Wohl den Meifter will ich loben,  
So lang' noch meine Stimm' erfchallt.“



Ziegelei in Mariannhill.

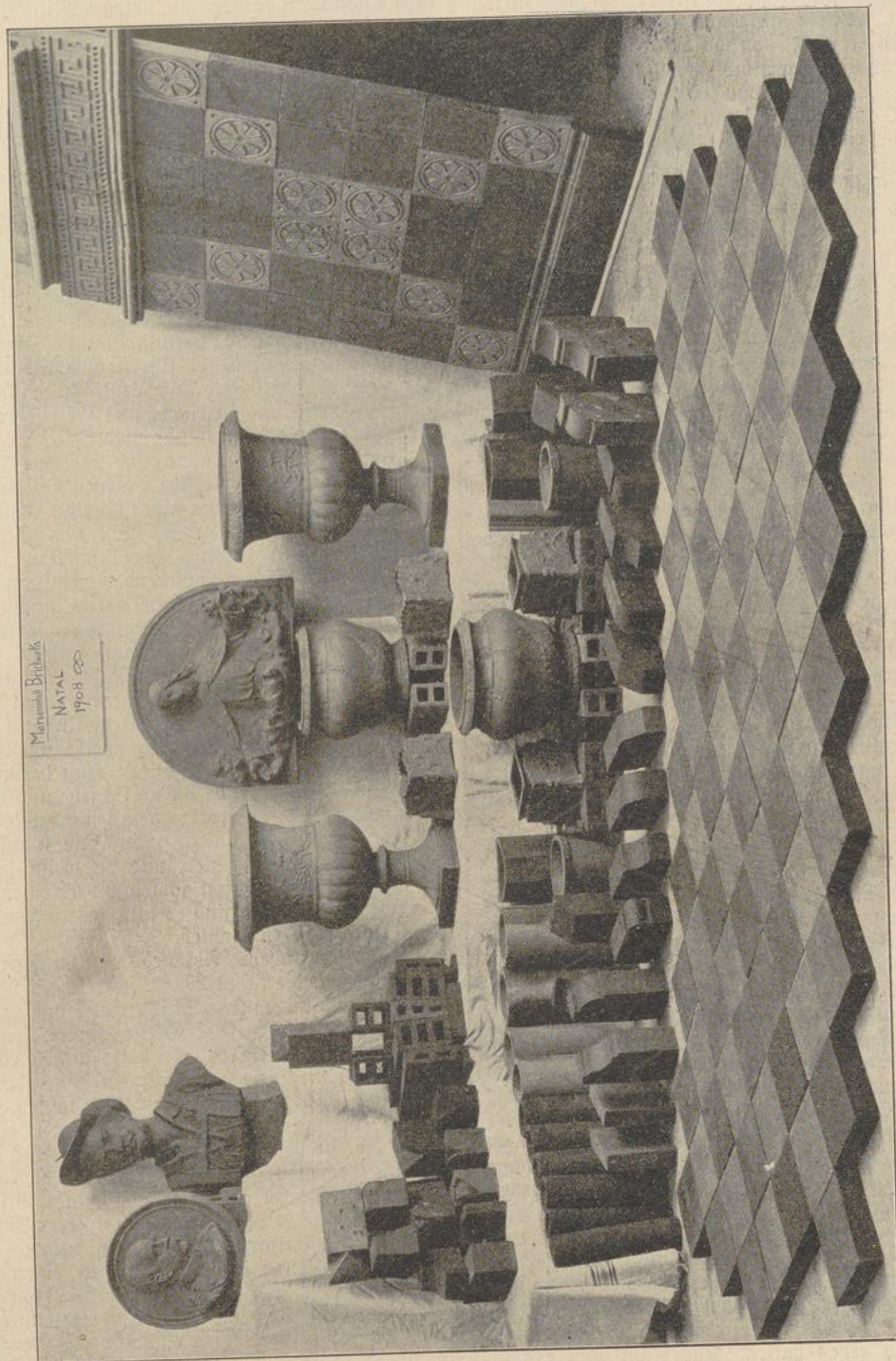
üppig auffprossenden Blädwattelpflanzungen ab! Nebenan zeigten große, wohlbebaute Felder, daß eine kundige, emfig fchaffende Hand hier tätig fei. Doch wir hielten uns nirgends auf, da wir noch einen weiten Ritt vor uns hatten.

Der Weg wurde fezt etwas fchlechter, ja manchmal mußten wir fogar abfteigen und unfere Köflein am Zaume nachführen, und zuweilen mußten wir froh fein, wenn fie uns überhaupt noch folgen konnten. Inzwiſchen ftieg die afrikanifche Sonne immer höher, und bald drang uns der Schweiß aus allen Poren. Je weiter wir kamen, deftomehr ftaute uns das neugierige Kaffernvolk an. Manchmal ftanden die kleinen und großen Kinder wie die Orgelpfeifen aufgefplantzt vor ihren Hütten; kamen wir dann näher, fo zogen fih manche fchleunigft zurück, fodaf man nur noch die fchwarzen, rollenden Augen und das kleine Stumpfnäſchen von ihnen fehen konnte.

Aus voller Bruft fang ich hier das herrliche Lied, und ein wundervolles Echo wiederholte von Vers zu Vers die deutſchen Laute, die gewiß zum erſtenmale hier erklangen. Große Geier flogen freifchend über uns hinweg dem nahen Urwald zu. Dann kamen gegen 20 heidniſche Kaffernweiber, die Brennholz gefammelt hatten, aus dem Wald hervor. Jede trug einen großen, ficherlich über einen Zentner fchweren Holzbündel auf dem Kopf, und fchritt fo, eine fchön hinter der andern, auf fchmalen Fußpfad ins Tal hinab. Zulezt erfchien noch ein kleiner Kaffernbub' im reinften Adamskoftüm auf dem Plane, ftarrte die fremden, härtigen Gäfte mit den langen, weißen Kleidern verwundert an und umkreifte fie unter höchſt mißtraulichen Blicken in einer Entfernung von ficherlich zehn Metern. Näher zu kommen, fchien ihm nicht ratfam.

Nun fattelten wir wieder unfere Pferde und rüfteten uns zum Aufbruch. Nochmals fandte ich einen Blick





Töpterei in Mariannhill.



hinauf zum hohen Walddesdom, von Gottes Meisterhand geschaffen. „Lebe wohl!“ rief ich ihm zu, „lebe wohl, du schöner Wald!“ — „Schöner Wald!“ lautete das freundliche Echo. — Bald führte uns der Weg durch wogende Mais- und Amabele-Felder, die dem Reifen nahe waren. Mitten im Acker hatten die Schwarzen kleine Hütten errichtet, von wo aus das junge Weibervolk vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig Aussicht hielt, ob sich nicht etwa ein Schwarm hungerriger Vögel auf dem Felde niederlasse. Diese Hütten gestatten nur eine sitzende Stellung. Kommt nun so ein besflügelter Dieb daher, so erhebt die Wächterin ein unbändiges Geschrei und ruht nicht, bis sich der ungebetene Gast entfernt oder auf des Nachbarn Feld niederläßt.

Gegen 3 Uhr nachmittags waren wir endlich am Ziel, bei der Katechistenstelle unseres Magnus Goshio. Hier fanden wir weit über hundert Personen versammelt. Die Freude der guten Leute war groß. Sobald sie unser ansichtig wurden, bildeten sie ein Spalier; einer der Katechumenen eilte zur „Pumani“ und fing aus Leibesträften zu läuten an, während ein anderer seiner Trompete mächtige Töne entlockte. Kurz, man hätte glauben können, es gelte den Empfang eines Bischofes.

Eine Viertelstunde später versammelte sich alles in der Missionskapelle. Sogar der Onkel des regierenden Chies Lenzana fand sich dabei ein; er selbst war durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Es begann die Katechese, wobei ich mich nicht genug wundern konnte, was diese Katechumenen, die nur einen schwarzen Katecheten zum Lehrer hatten, in der kurzen Frist von kaum einem Jahr schon alles gelernt hatten. P. Apollinaris gab ihnen zuletzt noch verschiedene praktische Winke, warnte sie vor gewissen Gefahren und begeisterte sie zu neuem Eifer für die katholische Religion. Dann forderte er auch mich auf, einige Worte an die Versammlung zu richten, was ich mit Freuden tat.

Nach dem Unterricht wurden nachträglich einige Gräber eingeseget, auch ließ ihnen der P. Missionär eine größere Quantität Weihwasser zum frommen Privatgebrauch zurück. Einige Christen aber, die auch herbeigeeilt waren, benützten mit Freuden die Gegenwart des Priesters, um ihre Herzen wieder im hl. Bußgericht zu reinigen. Mittlerweile kamen von zwei ganz entgegengesetzten Plätzen Boten mit der Meldung, zwei kleine Kinder heidnischer Eltern lägen am Sterben, man möge kommen, sie zu taufen. Sofort machten wir uns auf den Weg; P. Apollinaris ging nach Norden, ich nach Süden. Wir fanden die Kinder wirklich schwer krank und taufte sie. Das von P. Apollinaris getaufte starb noch in der nämlichen Nacht, das meinige ein paar Tage später. Zurückgekommen, beteten wir an den Gräbern der Verstorbenen, die Magnus in Todesgefahr getauft hatte, unser Brevier. Das währte natürlich geraume Zeit, und die Heiden und Katechumenen, die uns von ihren Hütten aus genau beobachteten, wunderten sich höchlich darüber, daß die weißen abakundisi so lange mit ihrem Gott zu reden hatten. Uns selbst aber ergriff eine eigentümlich feierliche Stimmung, zumal beim Klange des Ave-Glökchens, das seine reinen, silberhellen Töne in diese noch halb heidnische, halb protestantische Gegend hinausandte, über die jetzt ein ungemein stiller, friedlicher Abendhimmel gelagert war.

Als es schon zu dunkeln begann, nahen zwei Männer, von denen jeder eine Ziege an der Hand führte, mit der Frage, ob sie die beiden Tiere für uns schlachten dürften. Wir lehnten jedoch das freundliche Anerbieten dankend ab. Etwas Milch und Butterbrot, das uns später serviert wurde, genügte uns vollkommen.

So war es 9 Uhr abends geworden, doch unser Tagewerk war noch nicht zu Ende. Die guten Leute dachten heute an keinen Schlaf, auch wollten sie die günstige Gelegenheit, die lang ersehnten weißen Missionäre zu sehen und zu sprechen, nach Kräften ausnützen. Die angesehensten Männer besprachen sich mit P. Apollinaris über den geplanten Kirchenbau, viele Kirchenlieder recht hübsch singen, ich fügte ihrem freich-fröhlichen Gesangsunterricht. Sie konnten schon viele Kirchenlieder recht hübsch singen, ich fügte ihrem Wissensschatz noch das eine und andere hinzu und bereitete ihnen dadurch eine unglaubliche Freude. Bevor wir es ahnten, war es 11 Uhr nachts geworden. Jetzt aber war es hohe Zeit, die Leute zu entlassen, und auch wir legten uns in einem uns speziell reservierten Kraal tief ermüdet zur Ruhe nieder.

Um 5 Uhr morgens weckte uns das liebe Ave-Glöklein. Nach versolviertem Morgen-Offizium gingen wir mit einigen Männern zum Bauplatz. Wir staunten nicht wenig über die große Zahl von Steinen, die bereits gebrochen waren; für den Bau selbst gab P. Apollinaris noch verschiedene Anweisungen.

Als wir uns eben zur Heimreise anschickten, kam Gedeon, ein schwarzer protestantischer Prediger vorbei. Er stellte sich vor „Pumani“, dem Glöklein, das auf einem hübschen Glockenstuhl prangte, — der Platz selbst war von unsern Katechumenen in einem Umkreise von fünf Meter von allem Unkraut gereinigt worden, — auf, sah es eine Weile schweigend an und sprach sodann: „Diese Glocke muß herunter, muß weg! Sie ärgert mich, so oft ich sie sehe und höre!“ — P. Apollinaris erwiderte gelassen: „Mein guter Freund, da kommst du zu spät. Die Glocke bleibt! Wir sind jetzt einmal hier, und du weißt selbst, daß sich die ama-Romas nicht so leicht vertreiben lassen!“ Mit finsternem Gesicht ging er fort, seinen Leuten geistlichen Unterricht zu erteilen.

Nach herzlichem Abschied von unsern braven Katechumenen, die kaum Worte fanden, für den ehrenvollen Besuch zu danken, brachen wir auf und kamen nach kurzem Ritt an der Stelle vorbei, wo Gedeon seinen Unterricht erteilte. Er hatte soeben eine kleine Pause gemacht. Diese nun benützten seine getreuen (?) Schäflein, um schleunigst zu uns zu laufen. Sie begrüßten uns aufs herzlichste und versicherten uns wiederholt, sie seien über unsere Ankunft keineswegs böse, im Gegenteil, sie freuten sich sehr darüber. Der Prediger selbst aber würdigte uns keines Blickes und dürfte jedenfalls den Seinigen nach unserer Entfernung eine gehörige Strafpredigt gehalten haben.

Wir wollten auf dem Heimweg einen kürzern Weg wählen, hatten aber dabei wenig Glück; denn wir kamen in schauerliche Täler und Schluchten hinein, sodaß wir kaum mehr einen Ausweg wußten. Erst spät am Abend langten wir in unserem lieben Bourdes an.

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf diesem neuen Missionsfelde ruhen, denn diese braven Leute im Jbisi-Tal sind uns ordentlich ans Herz gewachsen. Vor allem Eines tut uns not: neue, tüchtige Mitarbeiter im schönen Werke der Mission.